Jesus

IL VANGELO SECONDO MATTEO heißt der Titel, um den herum ich mich seit geräumiger Zeit schwer tu, was über dem Halse oben Brennendes zu schreiben. Ich hatte mit Pier Paolo Pasolini ziemlich sicher maximal falsch angefangen, mich auseinanderzusetzen. Sein erstes Werk in meinem Regal war „Salò oder die 120 Tage von Sodom“, das ich auch erst gekauft hatte, als die „unbeschnittene“ Fassung auf DVD zu kriegen war. Nach dem ersten Mal Anschauen war ich völlig perplex, welche Menschentypen über unsere Rezeption von Kunst befinden. Und zwar bis hin zur Kriminalisierung dessen, der ein gewisses Werk verstehen will. Das Gleichnis des Faschismus in Pier Paolo Pasolinis uns verlängerten Augen und Ohren reiht sich in den Reigen der verbotenen Skandalwerke für das Theater und den Film ein, wo doch die Entstehung in eine Zeit weit nach der vermeintlich abgeschlossenen Aufklärung fällt. Mich hat nicht vor dem Film geekelt, sondern vor der Existenz des Dargestellten in der Wirklichkeit. Was die Mechanismen der Entstehung solcher Existenz angeht, hat mir der Film Einblicke verschafft, die mir bis dahin nicht gegönnt gewesen waren. Später habe ich einen Zusammenhang erkannt mit Analysen einer Jüdin, die mit der Wendung „die Banalität des Bösen“ auch sehr kontroverse Reaktionen ausgelöst hat – und auch von einer Seite, die nicht leicht erwartet werden konnte, Unverständnis und Empörung erntete. Aber bei allen zusätzlichen Quellen bleibt mir Pasolinis Salò unverzichtbar in der scharfen Konturierung der führenden Charaktere. Dasselbe kann zum Beispiel Woycek so nicht leisten. Umgekehrt kann Salò auch nicht ersetzen, was ich von Woycek gelernt habe. Es sind verschiedene Entwicklungsstufen desselben „Bösen“ in unterschiedlichen Kontexten gezeigt in diesen beiden Werken. Ein jedes Werk außerhalb dieser beiden, das sich programmatisch in dasselbe Thema fügt und künstlerische Qualität vergleichbar hohen Rangs verwirklicht, muss verfügbar sein, weil alle aus menschlicher Komplexität erwachsende Szenarien und Symptome zu der Vielfalt beitragen, die sich mit der These zur Banalität des Bösen vermengen. Jedes treffsichere Werk wird Puzzle-Baustein zum Verständnis der Abgründe einer grausamen Natur des denaturierten Menschen. Ritualisierte Umgangsformen, die den Automaten definieren, nach dessen Logik wir als

Individuen zum bloßen, unreflektierten Funktionieren gebracht werden, kristallisieren sich umso schärfer heraus, je mehr Aspekte dazu superponiert werden. Wir brauchen viele Sichten für jedes Merkmal des Faschismus, um nicht zu platt in der Abhandlung dieser Krankheit zu sein. Ich jedenfalls.

Ich bin nicht mehr ganz sicher, wie ich auf den Kontext damals gekommen war, diesen Film weitestgehend unverfälscht in einer Fassung, die der künstlerische Leiter des Unternehmens selbst abgesegnet hatte, sehen zu wollen. Ich vermute einen Zusammenhang mit meinem Thema damals, die Heuchelei der Gutmenschen in einer grausam operierenden Herrschergesellschaft nach angeblich griechisch-christlich-freiheitlich-amerikanischen Wertvorstellungen zu untersuchen. Ich war bei Recherchen über Theater-, Film- und Literaturskandale auf die Verrenkung eines Schweizer Strafgerichts gestoßen:

Das Literargymnasium Rämibühl im prominentesten Viertel Zürichs ist einer von vier Zweigen der Kantonsschule: Literatur, Kunst und Sport, Mathematik und Naturwissenschaften sowie einem Realgymnasium. Eine Schweizer Mutter bekam **2009** die Krise, als sie dahinter kam, welche Lektüre der Lehrer ihrer Tochter für die Klasse 3i mit vierzehn- und fünfzehnjährigen Schülern des Literargymnasiums Rämibühl ausgewählt hatte: Pornografie! Selbstredend erstattete die pflichtbewusste Hüterin der zivilisierten Kultur Westeuropas sogleich Anzeige bei der Staatsanwaltschaft in Zürich: der Lehrer Daniel Saladin missbrauche den Unterricht zur Verbreitung pornografischer Schriften bei unter Sechzehnjährigen. Die Staatsanwältin fand ohne Mühe schnell heraus, dass die Mutter zweifelsfrei Recht habe, denn der literarische Unterricht Herrn Saladins nutzte Frank Wedekinds „Frühlings Erwachen“ und vier weitere Skandalwerke anderer Autoren (Marles Haushofer: Die Menschenfresser; Jeffrey Eugenides: Die Selbstmord Schwestern; Aglaja Vereranyi: Warum das Kind in der Polenta kocht; Unica Zürn: Dunkler Frühling). Folgerichtig sprach die Staatsanwaltschaft also gar nicht erst mit der Schulleitung. Mit dem angezeigten Lehrer redete der Staat erst bei der ausgeführten Hausdurchsuchung, bei der sein Rechner und diverse Unterlagen konfisziert wurden. Und danach – er war ja verhaftet. Die Staatsanwältin brachte den Fall vor das Strafgericht, ohne die Werke gelesen zu haben, zu kennen. Das hätte ihr Urteil nur verwässert: „auf ***Kunst*** wollen sich die doch alle raus reden“.

Der Freispruch kam zwei Jahre später **2011**. Der Richter urteilte, die vom Lehrer verwendeten Unterrichtsmaterialien seien Literatur und keine Pornografie im Sinne des Schweizerischen Strafgesetzbuchs. Ist das nicht ungemein beruhigend? Daniel Saladin: Aktion S. (Ob Daniel Saladin ziemlich gut und lesbar schreibt in all seiner Wut und ob dir der Stil und die Thematik taugen, dazu kannst du dir in der Leseprobe der zugänglichen ersten Seiten seines Buchs online dein eigenes Bild basteln.) Was für ein Glück für uns alle, dass es diese begnadeten Richter gibt, die zu entscheiden in der Lage sind, ob Lepanto Kunst sei. Nur um den Bogen zu spannen, was sich in meinem Hinterkopf zu solchen Geschichten abspielt. Und wer wacht über die Wächter?

Ich habe damals im Kontext der Theaterskandale auch noch was angeschaut, das mir später geholfen hat, Eigenheiten des wundervollen Films „Birdman“ zuordnen zu können. Arthur Schnitzlers Stück „Reigen“ führte zu einer gesellschaftlichen Isolation des Dramaturgen, die ihn bewog, seinen Verlag um ein Aufführungsverbot zu ersuchen. Bis Anfang der Achtziger bestand dieses Verbot – durch Arthur Schnitzlers Erben erneuert. Max Ophüls umging es 1950, indem er das Werk für seinen Film La Ronde adaptierte. Da hat er sein Genie sprühen lassen: er gleitet von einer Liebschaft in einer einzigen Einstellung zur nächsten, als reiste er um die Welt bei laufender Kamera, eine Welt, die selbstverständlich zu einem lustvollen Trieb ohne Ausweichgelegenheit punktförmig zusammen schnurrt und offenbart, dass adelige Vulven sich von Putzfrau-Vulven gar nicht unterscheiden und die Glieder alter Generäle denen junger Dichter gleichen. Und du siehst niemals irgendwas „Anstößiges“, also Nacktheit oder auch nur eine Andeutung von Fickbewegung; nichts dergleichen. Trotzdem wuchsen den Entrüsteten die wilden Phantasien offenbar so übermächtig in ihre kanonisiert christgläubige Impotenz hinein, dass Polizei gefordert worden war dreißig Jahre vorher am Theater, dass randaliert worden war und dass der Autor daran beinahe in Depressionen gefallen wäre. Max Ophüls bleibt mit einer Leichtigkeit an seinen Darstellern haften, als wäre die Kamera der Gott Amor selbst: unsichtbar und geschmeidig, schnell und flugfähig, voyeuristisch für das Potenzial und Desinteressiert am Ausgang, ja sogar der Akt selbst langweilt den, der sich nur fürs Verknüpfen erwärmt. Damit wird insgeheim die Kraft des Punktes sichtbar, wie sonst selten: des Punktes ohne Chance auf ein Zurück. Technisch ist diese Arbeit der Regie im Bund mit einer ungeahnt langatmig operierenden Kame-

ra schier kaum zu fassen und du musst oft darüber stolpern, bis es dir auffällt, gerade, weil es offensichtlich ist. Zwei finden sich: Signale – Schnitt. Später dann, wenn man „fertig“ ist, geht einer weg und ganz egal, wohin, er trifft jemanden, der ihm attraktiv erscheint, sie finden sich … eine Sequenz, ein langer Take ... ein Wunder der Verknüpfung jeweils zweier unvereinbarer Szenarien, weil treu ist, wer liebt. Es kann nicht sein, dass jeder, der gezeigt wird, schon beim nächsten Gang wieder vom Pfeil des Cupido getroffen in sein nächstes Stelldichein sinkt … und so sicher, wie es nicht sein kann, zeigen die ungeschnitten langen Takes die zwingende, authentische Unausweichlichkeit des Triebs der Großstadtherdentiere zwischen den Kriegen. Trieb ist der Motor, der das Geistwesen Liebe zum Hautkontakt verführt.

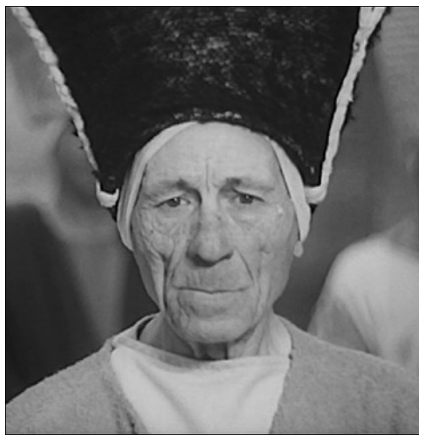
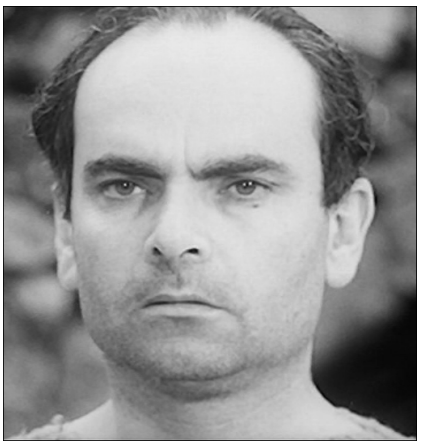
Das hat Alejandro Inarritu ganz genau so hingedreht, wo er die Wege seines Helden Birdman durchs Theater oder durch New York aufzeichnet. Während du der voyeuristischen Kamera zuschaust, wie sie dokumentarisches Interesse vorgebend „dran“ bleibt, schlüpfst du in die Erregung des Voyeurs und bist es auf einmal selbst. Alejandro Inarritu macht aber Max Ophüls nicht nur nach, sondern er setzt etwas hinzu: die Verknüpfung der Technik ungewohnt langer, bewegter Einstellungen (paradox: 'bewegte Stellung') mit dem Inhalt der Rolle, die grandios von Edward Norton verkörpert wird: der Exhibitionist in seiner Lust kriegt einen Hammer-Ständer, wenn das volle Haus Zeuge seiner Schamlosigkeit wird und wir sind näher am Geschehen als das Haus. Wir sitzen hinter dem Gebüsch der Salmakis, von wo aus wir unsere Lust ins Maßlose aufgeilen, bis wir unsere Natur nicht mehr zu verstecken schaffen. Das Theater als reinigende Kraft im Sinne Antonin Artauds wird mit den filmischen Mitteln freilich nur gestreift. Denn es gibt twitter und Co. Unsere Ausbrüche ersticken in der lächerlichen Geste des Postens und des Klickens. Die Zähler der Klicks sagen uns, wie sehr wir die Verbände trafen, in denen die Mehrheit sitzt. Wie sehr wir dazugehören. Wie sehr wir angeschlossen sind – ans Reich. Propaganda erschafft Wahrheit. Gib jedem eine Stimme bei der Wahl der propagierten Illusion und du hast Kunst, Kultur und Zivilisation demokratisiert. Das Internet ist die Demokratie der Informationskultur. Die Jesuiten haben ausgedient. Wir trauen keinem Lehrer mehr. Sie manipulieren uns! Lösung: wir wählen, was wir wissen wollen. Jeder kann sich exhibitionieren, wenn er will. Jeder kann den Wichsern dabei auf die Nudel schauen, wenn er will und beitragen, dass Masse siegt.

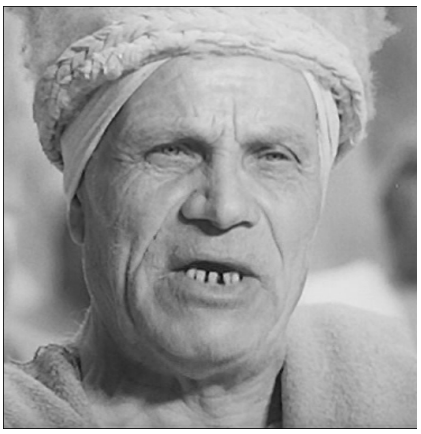
Nun – jedenfalls war das nur als Hinweis gedacht, in welchem Kontext ich begann, mit Pier Paolo Pasolini anzufangen. Das konnte also nur Salò sein. Und wie vor hundert oder tausend Jahren sah ich nichts, das die Kritik der Moralisten mit der schlimmen Phantasie bigotter Heuchler rechtfertigt. Als Knötchen noch am Rande: zwei Jahre vor der „Aktion S." maturierte **Katja Brunner** am Literargymnasium Rämibühl und studierte dann Literarisches Schreiben in Biel und Szenisches Schreiben in Berlin. Katjas Papa, **Andreas Brunner**, war während der Aktion S. Leitender Oberstaatsanwalt Zürichs, ehe er 2014 pensioniert wurde. Kurz vorher hat er noch besänftigt, indem er sich an einer Podiumsdiskussion beteiligte. Diese fand im Rahmen einer Schulaufführung des „pornografischen" Stücks durch Schüler des betroffenen Literargymnasiums statt. Andreas Brunner hat die Gelegenheit genutzt, eine Teilschuld der Staatsanwaltschaft am unseligen Verlauf der Geschichte aus Sicht des Lehrers Daniel Saladin zu übernehmen: unprofessionelle Verfahrensführung über eine zu lange Zeitstrecke hinweg hätten sich mit den Problemen im Erfassen der Fakten durch die Bildungsdirektion und die Schule daselbst ergänzend kumuliert. Zu entschuldigen brauche sich aber die Staatsanwaltschaft nicht, da ja eine Anzeige vorgelegen habe und die bearbeitende Staatsanwältin erfahren und sehr gut qualifiziert gewesen sei. Immerhin habe man ja eine Verurteilung des Daniel Saladin wegen Besitzes pornografischer Bilder erreichen können. Disziplinarische Konsequenzen gegen die Staatsanwältin seien ausgeschlossen.

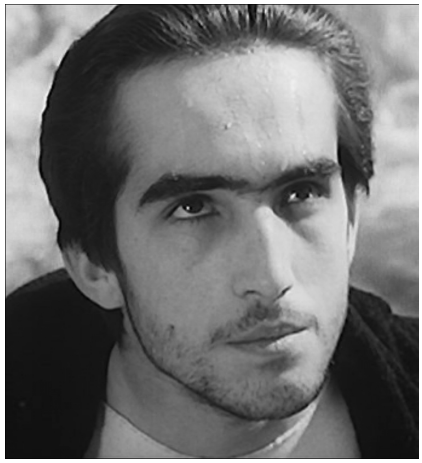
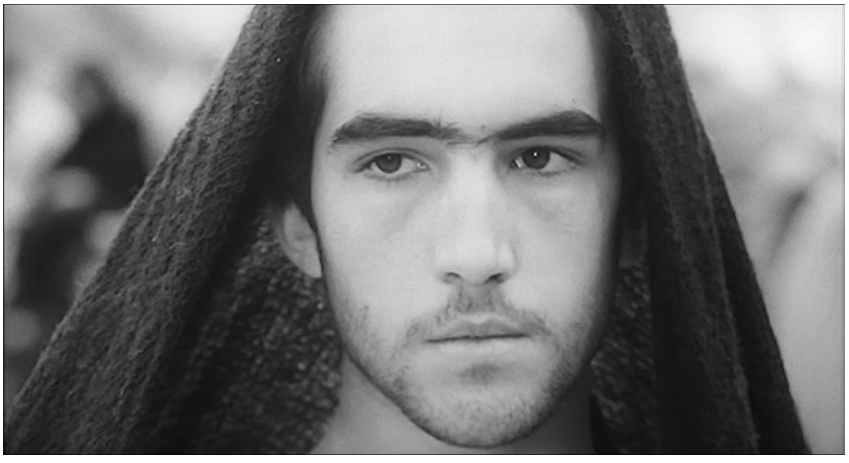
Solche Sachen gingen mir also durch die Neuronen, als ich mit Pier Paolo Pasolini anfing. Logisch: über Salò. Und dann nahm ich mir den Jesus-Film vor. Oh Gott. Ich gestehe, dass ich es nicht geschafft habe, ihn zu Ende anzuschauen. Er langweilte mich. Einzelne Szenen fand ich passabel, aber ich sah kein Herzblut drin. Vielleicht komme ich jetzt dem Werk näher, wenn ich erkläre, was mich störte, was mir gefiel, weshalb mir nicht reichte, was mir gefallen hat und woher ich kam. Ich habe bis heute zwei Anläufe gemacht und beide Versuche ungeduldig und gelangweilt – bis hin zu genervt - abgebrochen. Es gab kaum etwas, das ich nicht schon seit meiner Kindheit intensiver in meinem Kopfkino gesehen gehabt hätte. Pier Paolo Pasolini zeigt mir in seinem Evangelium keine Überraschung, keine Begeisterung, keinen Schock und keine Erklärung. Seine Bilder nacherzählen nur meine eigenen Bilder, so wie sein Text die neutestamentarische Vorlage treu wiedergibt.

Hätte ich das Evangelium zu einer Zeit kennen gelernt, als ich Jesus noch für eine unanfechtbar und zweifelsfrei „positive“ Gestalt des Weltgeschehens ansah, wäre gewiss eine andere – freilich ebenso gerechtfertigte – Rezeption heraus gekommen. Denn es ist ohne Zweifel ein künstlerisches Werk. Also geht es um beide Wertungen: die sachliche Analyse der Qualität und die Interpretation des Gehalts. Die künstlerisch wertvollen Aspekte des Evangeliums sehe ich vor allem in der Auswahl der Gesichter, in den Studien zur Markanz ihrer Züge und Mimik sowie in der sachlich korrekt wirkenden Kostümierung und Maske. Pier Paolo Pasolini baut eine Stimmung auf im Spannungsfeld zwischen der beinah verunsichernden Nähe vieler Porträts von Persönlichkeiten und dramatisch selbstständigen, entpersonifizierten Totalen. Vor allem ist der Film eine Galerie von Ahnen. Ich kenne die Absicht nicht hinter diesem seltsamen Format, kann mir aber zurechtlegen, dass er wohl die Ahnengalerie einer längst Geschichte gewordenen Episode der gesellschaftlichen Evolution errichtet. Mir ist kein zweiter Film bisher untergekommen, der auch nur annähernd vergleichbar exzessiv die Handlung in einen Museumssaal voller Porträts hinein flicht. Du hast alle Zeit der Welt, dir die Gesichter aller Menschen, die für die Geschichte des Evangeliums nach Matthäus mehr oder weniger wichtig sind, anzuschauen. Jedes Porträt füllt die Leinwand aus und ruht dort. Dieser Besonderheit kann ich jetzt etwas abgewinnen, das ich ohne den Aufwand, meine Gedanken schriftlich zu formulieren, gar nicht entdeckt hätte: konstruktive Kritik.

Was Pier Paolo Pasolini auch hier wieder an Vielfalt im Spektrum menschlichen Aussehens konserviert, erinnert mich an meine jüngsten Erfahrungen mit der Vielfalt afrikanischer Erscheinungsbilder im Gegensatz zur zunehmend normiert wirkenden Ähnlichkeit der Menschen hier um mich herum.

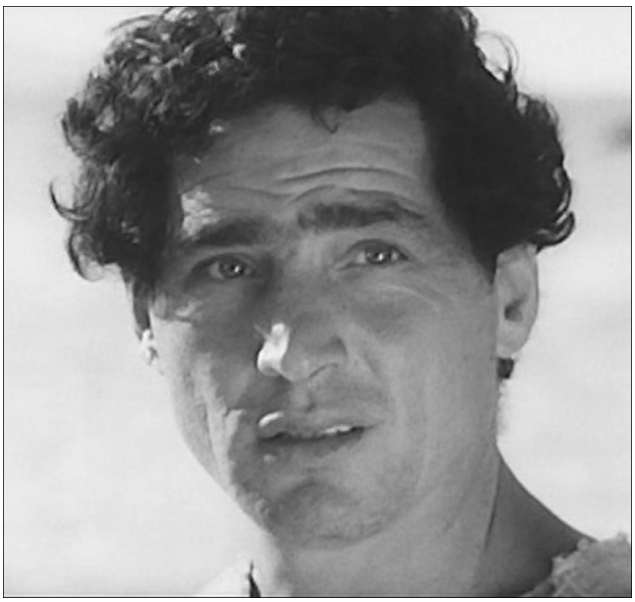


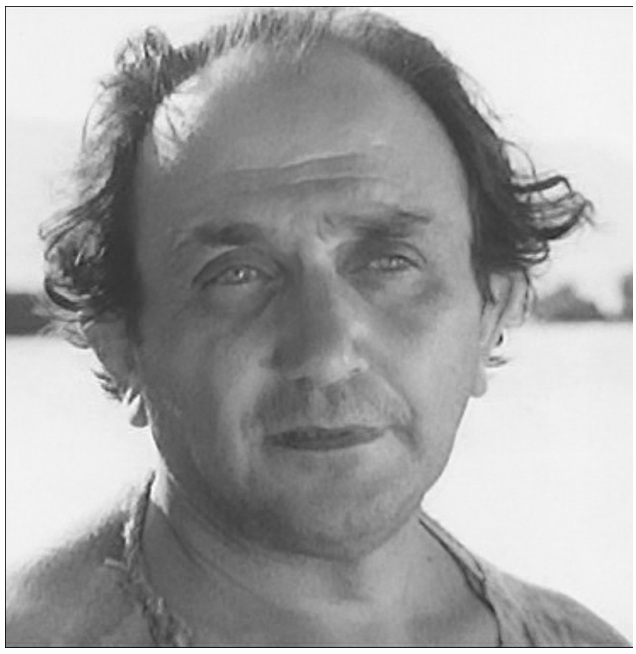
"Dieses alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mir huldigst!" spricht das Porträt des Menschen zum Menschen.

„Weiche, Satan, denn es steht geschrieben ...“

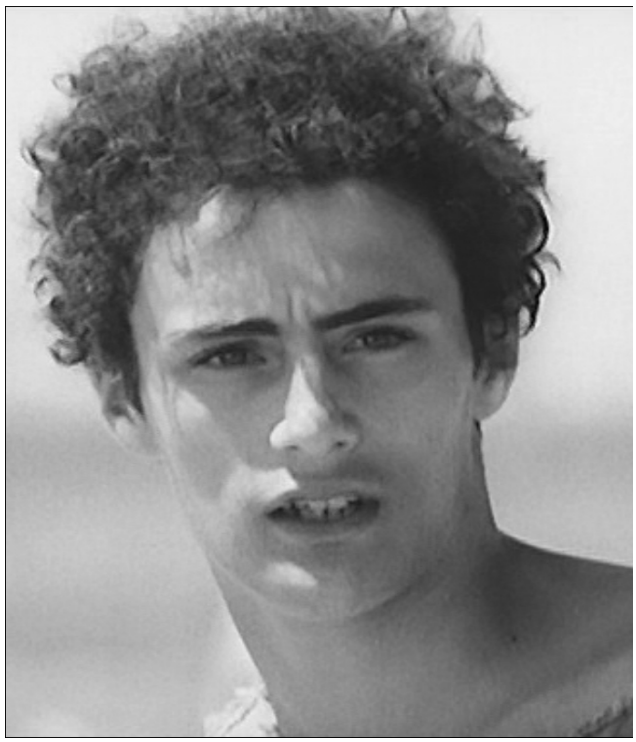
Der Wortlaut lenkt mich nicht ab von dem Zweifel, den ich hege: dass es kein Argument sei, sich auf ein Gesetz zu berufen anstelle einer eigenen Überzeugung. Und schon die Worte des Täufers Johannes irritierten gleich, wie sie mir ungenügend schienen, als ich sie mit Fragen prüfte:



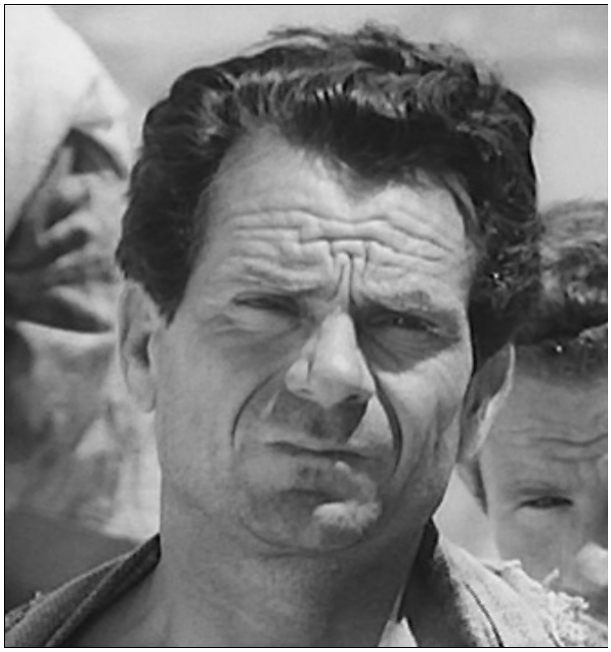
Petrus! ... (sagt er am Strand) ... Andreas!



„Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen! […] In seine Scheune wird er den Weizen tragen. Aber die Spreu, die wird er verbrennen in unauslöschlichem Feuer!“



Jakobus und Johannes sind die schönen Menschen unter all den Studien und Skizzen einer breiten Fächerung. Da aber all diese Gesichter vor zweitausend Jahren gestorben sind, entlarvt Pier Paolo Pasolini die Reden als Geschwätz. Ihr Inhalt fesselt uns: ja, so soll es sein! Doch war es Lüge, das Reich kam nie.



Die Kenntnis der wahren Geschichte ernüchtert: oh, Parolen, nur politische Parolen ohne Fundament. Die Ausbeutung der Völker rund ums Mittelmeer durch den waffentechnisch überlegenen Hegemon Rom hatte gerade erst begonnen, als Jesus sagte: es ist soweit. Das Reich steht vor der Tür.

Die Vorstellung der Männer, die Jesus zu seinen Aposteln wählt, spült jene heikle Stelle aus dem Neuen Testament nach oben, die den verblüffenden Transkriptionsfehler im Book of Kells enthält: gaudium statt gladium.

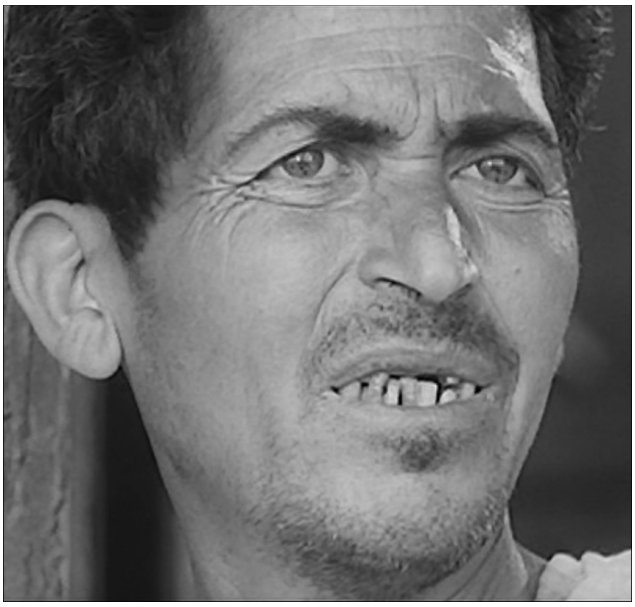
Hätte Pier Paolo Pasolini diese keltisch inspirierte Version einer Abschrift des Evangeliums verwendet, wenn er sie gekannt hätte? „Glaubt nur nicht, dass ich gekommen bin, um Frieden auf die Erde zu bringen! Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert!“

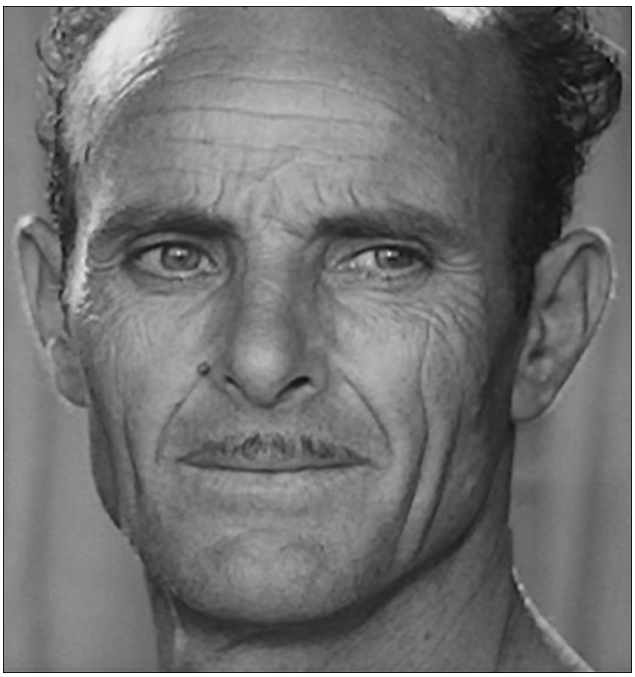
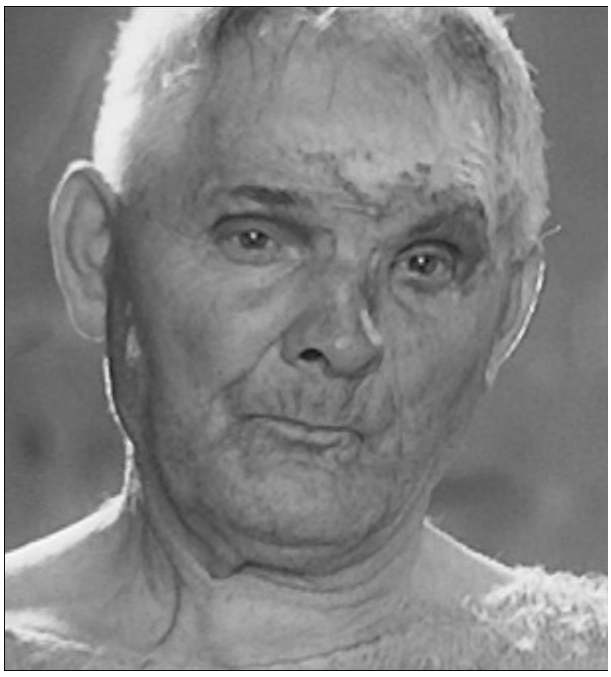
Was mich an dieser Textpassage immer schon verwirrt hat, ist die fatale Inkonsequenz im Bezug auf den Garten von Gethsemane. Jesus sagte zu seinem Jünger, der das Schwert zog und dem Diener des Hohepriesters ein Ohr abschlug: „Steck dein Schwert in die Scheide; denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen.“

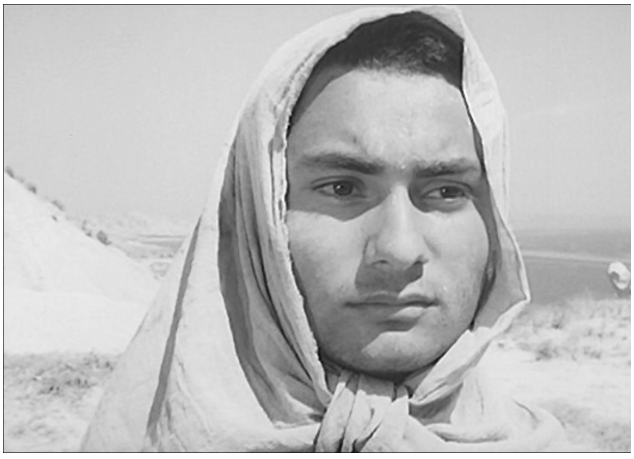
Es ergibt keinen Sinn, dass Jesus von Beginn an lehrt, er brächte das Schwert und am Ende lehnt er das Schwert gar in der edelsten Nutzung kategorisch ab. Es lässt beliebigen Raum, dieses wie jenes frei und rückhaltlos zu interpretieren. Aber es ergibt in sich keinerlei Sinn. Hat Jesus sich vom Revoluzzer und Klassenkämpfer für die Armen und Schwachen erst entwickelt zwischen dem Sammeln der Jünger und der Selbstaufgabe im Ölberg? Das steht im Widerspruch zur Lehre, er sei von Anbeginn Gott; wenigstens eine Falte von Dreien Gottes. Selbst der Gedanke, es hänge von der Situation ab, ob ein Schwert angemessenes Mittel sei, hilft mir nicht weiter. Wenn es Situationen gibt, in denen Jesus Recht hat, zu sagen, er sei

nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, dann frage ich, welche Hinweise mir derselbe Jesus gibt, wann das Schwert gefragt sei. Und im Kontext des fatalen Satzes mit dem Schwert fordert Jesus alle Menschen auf, ihn selbst mehr zu lieben als alles andere: „den Sohn mit seinem Vater zu entzweien; die Tochter mit ihrer Mutter; … wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, wer den Sohn oder die Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert." Diesen Kontext spannt Jesus auf zu seiner Aussage, er sei gekommen, das Schwert zu bringen, nicht den Frieden. Vielleicht liebt ein Jünger Jesus am Ölberg mehr als sich selbst und er tut nach Jesu Worten das einzig Richtige: er nimmt das Schwert, das Jesus brachte, um zu verteidigen, was er am meisten liebt. Und der ihm das eingeredet hat, der maßregelt ihn jetzt: wer das Schwert nutzt kommt dadurch um! Sollte Jesus also im Laufe seiner Zeit als Prediger dazugelernt haben, dann müssen wir seinen Sprüchen der frühen Lehren ganz deutlich zuschreiben, sie seien unspezifisch und in vielen Fällen eklatant falsch.

Freilich: es geht um Gott, da darf einer wie ich die Worte nicht auf die Goldwaage legen. Aber wenn die Worte Gottes nicht einmal Gold wert sind, wie können sie dann Milliarden Menschen seit zweitausend Jahren immer wieder als Seelenheil verkauft werden? Wiegt denn die Seele eines Suchenden weniger als das Gold auf dieser Waage? Die Worte, die Pier Paolo Pasolini seinen Jesus sprechen lässt, drücken Grausamkeit, Inkonsequenz, Beliebigkeit und Unzuverlässigkeit aus. Sie sind auf dem Niveau des Tageshoroskops in Zeitungen. Alles klingt für sich genommen, wenn ich es positiv voreingenommen interpretiere, balsamisch. Aber es ist nur Gerede, weil es sich widerspricht, was er hier sagt und was er dort sagt. „Wer sein Leben finden will, wird es verlieren. Und wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden." So züchtest du Märtyrer – der Herrscher liebste Gegner, weil sie sich selbst vernichten und die Revolutionäre abschrecken. „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Aug um Auge, Zahn um Zahn. Aber ich sage euch: widersteht dem Bösen nicht. Dagegen: wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, halt ihm auch die andere hin." Fatal, fürwahr, wenn niemand von all den Guten dem Bösen widerstünde, wäre das nicht paradiesisch für das Böse? Ohne Skrupel und mit keinem Risiko die Guten sich zu Sklaven abrichten, zu Henkersknechten – ein Eldorado von Salò! Ist gar Salò die Fortsetzungsgeschichte des Evangeliums?





Hier will ich überwiegend von der Interpretation des Gehalts reden. Nachdem all die starken und bis zum Überdruss mir eingetrichterten Sprüche ohne Bezug zur Wirklichkeit von Jesus gepredigt worden sind, treffen seine Jünger mit ihm auf eine Gruppe von Leuten in öder Gegend. Judas kauft sich was zu essen. Petrus und noch ein paar andere merken auch, dass sie hungrig sind. Sie lassen sich von Judas Teile dessen schenken, das er bezahlt hat. Diese sehr unauffällige, in zarter Selbstverständlichkeit verwirrend detailliert gezeichnete Szene taucht im sich unmittelbar anschließenden Konflikt unter.

„Siehe, am Sabbat tun deine Jünger etwas, was nach dem Gesetz nicht erlaubt ist.“ klagt der Pharisäer Jesus an. Hier interessiert mich die Abweichung der Darstellung des Pier Paolo Pasolini von seiner Vorlage, die er explizit als das Evangelium nach Matthäus angibt. Die im Film gesprochene Erwiderung Jesu ist tatsächlich wörtlich wiedergegeben der Text aus Matthäus 12.1, jedoch lautet dort der Hergang in einem einzelnen, kargen Satz: „Zu der Zeit ging Jesus durch ein Kornfeld am Sabbat; und seine Jünger waren hungrig und fingen an, Ähren auszuraufen und zu essen.“ Aus diesem Satz wird bei Pasolini ein Spazieren der Gruppe durch eine Mondlandschaft, bis sie auf Bauern trifft. Jesus geht hin, nimmt sich freundlich eines Kindes an und wirbt bei den braven Landleuten für seine Lehre. Währenddessen wird das nachdenkliche Gesicht des Judas porträtiert, wie er bei „... denn sanft ist mein Joch und meine Bürde leicht“ (43:20) den aufmerksamen Blick zu

seinem Herrn ins Innere kehrt, sich versenkt und in sich Hunger findet.

Ohne die geringste Hast und ohne ein gesprochenes Wort gönnt Pier Paolo Pasolini dieser Episode fast eine Minute Filmzeit. Es gibt nur einen einzigen Schnitt, nämlich als sich drei der Jünger aus der Gruppe lösen, um zu Judas hinzugehen. Das ist extrem raffiniert gestaltet: erst löst sich Judas aus der Schar, nachdem er nachgedacht hat, seine Barschaft geprüft und den Kaufentschluss gefasst hat, geht dezent und ruhig um die Bauerngruppe herum, hin zu jenen, die am hinteren Rand stehend Nahrungsmittel feil zu bieten scheinen. Tatsächlich wird Judas Wunsch ganz und gar still sofort verstanden und der Eigentümer über die kostbaren Früchte füllt den Teller für den Kunden mit einer bescheidenen Anzahl von Beeren, die ich als Oliven, Hagebutten oder etwas in der Art mir denke. Dass Judas sich nicht eine Menge für ein sättigendes Mahl leistet ist klar, sobald ich den gesamten Vorrat auf dem Präsentierteller des Händlers sehe, von dem die Menge für den Käufer abgezweigt wird. Wie viel genau Judas fürs Geldstück kriegt, bleibt wegen des Schnitts verborgen. Analog zum Raumweg des Judas, der sich soeben redlich um sein Essen mühte, starten drei Jünger in der gleichen Weise und sie könnten sich gewiss auch Früchte kaufen, tun es aber nicht. Sie erwarten, dass ihnen gegeben wird. Das ist der zweite Take, der wieder Start, Weg, Ankunft und Empfang der Nahrung in einem Zug miteinander so verbindet, dass klar wird: alles geht stumm. Wir versäumen nichts. Es gibt

keinen Raum für Spekulation. Judas kauft sich Essen, weil er hört, sein Herr will eine leichte Bürde sein. Hunger ist eine schwere Bürde. Niemand soll hungrig sein. Also kauft Judas mit dem Kompromiss zwischen seinem Bedarf und dem Vermögen aus dem Beutel entsprechend ein. Petrus, Johannes und Simon werden inspiriert, aber sie folgen nicht dem Vorbild des Judas, sich um ihren Bedarf selbst zu kümmern. Sondern sie folgen der Lehre ihres Herrn, sich nicht zu kümmern, sondern nur zu zeigen, dass sie auch dieselbe Lust drückt. Und Judas teilt. Er tut, wovon Jesus nur faselt: er erquickt seine Freunde, indem er ihren Hunger stillt auf seine Kosten. Worüber wir zu dieser Szene spekulieren können, das ist die Interpretation, weshalb die drei Schmarotzenden in diesem Falle nichts von sich hergeben – vielleicht haben sie kein Geld. Wesentlich scheint mir jedoch nur dies: Judas teilt ohne Murren und gar ohne eine Frage. Er verhält sich so, wie es die Lehre des Jesus verlangt, damit die Rechnung aufgeht: dass gefüttert wird, der nichts sät und auch nichts erntet. Ihm wird gegeben vom Herrn – oder von Judas.

Vermutlich irre ich mich. Ich kann Pier Paolo Pasolini nicht mehr fragen, er ist tot. Er ist ermordet worden, als er recherchierte, welche Terroranschläge der Siebzigerjahre vom Staat ausgeführt wurden, um das Volk zu bewegen, mehr Polizei, mehr Kontrolle, mehr öffentliche Kameras, mehr Drohnen, mehr Abhöranlagen für öffentliche Sicherheit und Ordnung zu fordern. Wir wissen heute, dass er Recht gehabt hat mit seinen Erkenntnissen zum Staatsterror. Das galt ebenso in Deutschland. Die RAF hatte nach allen heute einsehbaren Akten keine Kenntnisse zu Sprengstoffen und noch viel weniger Zugang zu brisantem Material, bis – ha! - bis unser eigener Geheimdienst Lockspitzel in der RAF platzierte, die den jungen Leuten beibrachten, wie man wirksame Bomben bastelt, was lohnende Ziele seien und zu guter Letzt haben die pfiffigen Agenten unseres BNDs die Sprengstoffe aus Militärbeständen für die Baader-Meinhof-Leute dann sogar besorgt. Und wo sich niemand fand, das Zeug auch zu verwenden, haben die Jungs vom BND es sogar selbst gemacht: das Celler Loch zum Beispiel. Der Staat kommt immer damit durch. Wir haben jüngst ein weiteres Gesetz gekriegt, das Kameras im öffentlichen Raum von vielen Pflichten freistellt, die bisher noch als Hürde galten, überall und immer aufzuzeichnen, was du wo gerade tust. Denn Schafe fürchten sich und lieben ihren Hirten und vor allem dessen Hirtenwolf, der aufpasst, dass nur ja kein Lamm nach seinem eigenen Sinn in die Irre geht.

Das Evangelium hat Pasolini zehn Jahre vor seiner Ermordung abgedreht. Hatte er damals noch nicht diese Skepsis? Hatte er sich nicht informiert? Ich nehme an, dass Staatsterror vor der Hinrichtung von Benno Ohnesorg noch kaum bekannt war. Da waren Hippies unterwegs und Leute, die Jesus sehr ernst genommen haben. Idealisten, die in Sommern barfuß durch den Englischen Garten tanzten, die kifften und die das Neue Testament wörtlich auffassten in der Interpretation irischer Mönche der Spätantike und des frühen Mittelalters: „Nicht bin ich gekommen, um Frieden zu bringen, sondern Spaß!“ Wie willst du denn mit solchen Weicheiern eine digitale Revolution durchziehen? Die Strömung hin zur soziografischen Entspannung musste radikalisiert werden im Sinne der Konstantinischen Verordnung: wer nicht spurt, der spürt das Schwert! Schluss mit lustig. Aber freilich geht das nur, wenn du beweisen kannst: DIE haben angefangen. Und seit Benno Ohnesorg schießt der Staat zurück. Keine Gnade denen, die das System in Zweifel ziehen. Keine Schonung für Schmarotzer, die Konsum verweigern.

Das konnte Pier Paolo Pasolini 1964 noch nicht wissen. Er konnte es nur ahnen, aber es war noch nicht offensichtlich genug, dass es seine Sicht des Neuen Testaments schärfer durchtränken hätte können. Und das ärgert mich. Ich bin halt auch nur so ein Mensch, der Helden mag. Zwar maßregelt mein Verstand diese Neigung, Helden anzubeten, aber oft genug suhle ich mich im wohligen Gefühl, dass es sie gibt, die großen Macher, Denker und Kunstschaffenden nach meinem Sinn. Das steckt uns in den Genen drin, für große Werke Liebe zu empfinden und aus Liebe wächst Glück, das heißt Gaudium. Daran ist erst einmal ja nichts verkehrt. Ich muss halt aufpassen, dass mir nicht irgendein Charakterschwein einen synthetischen Überhelden einpflanzt, dem zuliebe ich dann rational gewonnene Erkenntnis über Wirklichkeit unter den Scheffel stelle. Bei meinen Tests kommt Jesus ziemlich madig weg. Der Jesus aus dem Neuen Testament ist ein Lockspitzel römischen Establishments für all die Kräfte sanftmütiger Gutmenschen, um sie in einen Pferch zu sperren. Ich stimme nicht durchgängig mit Bertrand Russell überein, was Jesus angeht, aber er nennt viele nachvollziehbare Argumente für seine Skepsis. Die Verknüpfung auf Bertrand Russells Text ermöglicht mir, mich nicht bei Argumenten aufzuhalten hier und jetzt, die meine Skepsis untermauern. Denn es geht mir hier primär um den Film, nicht um Jesus. Bloß hat das Eine mit dem anderen zu tun.

Abscheulich an der Lehre in den Evangelien empfinde ich die Bürde, mit Drohungen überhäuft zu werden, wenn ich von Gefühlen überrollt werde, die Jesus als unvereinbar mit dem Himmel erklärt. Und dass er zugleich gerade zu denselben Gefühlen eine widersprüchliche Handlungsanweisung verknüpft. Da steht: Jesus sei gekommen, nächste verwandte Menschen einander in Zwist zu bringen. Er erläutert diesen zunächst allgemein gehaltenen Gedanken dann mit seiner eigenen, über alles stehenden Anbetungswürdigkeit. Wenn ich diese Forderung philosophisch angehe und Jesus als Parabel für „das Gute nach dem Bauchgefühl“ interpretiere, dann kann ich was Erträgliches konstruieren: wenn mein Bruder (ohne Beschränkung der Allgemeinheit) in materiell gierigem, Menschen verachtendem und egozentrischem Sinn eine „böse“ Tat vorbereitet und ich mich mit dieser Tat gegen einen dritten Menschen nicht identifizieren möchte, dann muss ich meinem Ethos mehr Glauben und Beachtung schenken, als meines Bruders Wunsch. Konkret: mein Bruder wollte mich überreden, ihm zu helfen, seinen Enkel aus der Slowakei von der Mutter weg zu entführen und nach Deutschland zurück zu bringen. Mein Bruder wollte mich überreden, mit ihm einen Plan zu entwickeln, einem Richter Böses anzutun, der ihn wegen Nötigung und gefährlichen Eingriffs in den Straßenverkehr verurteilt hatte. Ich kenne also Situationen, in denen ich mich trotz der Gefahr, einen gefährlichen, gewissenlosen und mit krimineller Energie ausgestatteten Mann zu meinem Feind zu machen, für „das Gute“ entschieden habe. Soweit scheine ich der christlichen Forderung des Jesus genügt zu haben. In Matthäus 5.23 sagt Jesus: „Wenn du nun deine Gabe darbringst zu dem Altar und dich dort erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar und geh vorher hin, versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und bringe deine Gabe dar.“

Tja – BULLSHIT, sorry. Entweder versöhne ich mich mit dem Teufel oder ich entzweie mich mit ihm. Jesus verlangt beides zugleich von mir. Um das Fass zum Überlaufen zu bekommen, rotzt er mir dann in Matthäus 6.24 noch hinten rein: „Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird dem einen anhängen und den anderen verachten.“ Also muss ich mich entscheiden, darf dann aber nicht tun, was der Entscheidung entspricht. Ich muss mich mit meinem Bruder versöhnen, der sich noch nie zu sozialem Handeln führen ließ, sondern stets

in allem Tun seinen persönlichen Vorteil wählt, egal, wie groß der Schaden für dadurch um ihr „Recht“ betrogene Dritte ist. Eine Versöhnung ist mit ihm nur möglich, wenn ich mich seinen Plänen unterwerfe, denn wer ihn nicht unterstützt, seinen Kopf durchzusetzen, der ist sein Feind. Dazu lese ich in Matthäus 5.43 ...

„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: du sollst deinen Feind hassen und deinen Nächsten lieben. Aber ich sage euch: liebet eure Feinde.“

Damit konnte ich schon immer sehr schlecht umgehen: was für ein Gefühl ist denn das verordnete Gefühl? Will ich so geliebt werden? Von jemandem, dem befohlen wurde, mich zu lieben? Wäre es nicht Jesus, der da sagt: du kannst dir aussuchen, wie du fühlst, denn dein Verstand ermöglicht dir,

Leute zu lieben, die dir in ihrem Handeln bis zum Erbrechen zuwider sind – wäre das nicht von Jesus, dann würden wir es für faschistoide Gehirnwäsche halten. Muss ich den Pharisäer lieben, der Jesus töten will, weil er am Sabbat zu einem Lahmen sagt: wirf deine Krücken weg?

Am Sabbat musst du fasten. Am Sabbat darfst du nicht arbeiten. Ausraufen von Getreidekörnern ist Arbeit. Heilen ist Arbeit. Essen ist Fastenbruch. Und Jesus sagt: „Ich hebe das Gesetz nicht auf, ich erfülle es. Aber der Menschensohn ist mehr als das Gesetz und mehr als der Tempel." Der Lieblingsspruch meines Bruders ist: „Hansi darf!" Er hat den Spruch als Dreijähriger geprägt, als ihn eine Nachbarin schalt. Er hatte Tulpen im Beet einer anderen Nachbarin ausgerissen, als die Frau hinzukam und sagte: „Aber Hansi, die schönen Blumen! Die darf man doch nicht ausreißen!" Hansi schaute in ihr Gesicht, grinste und sprach: „Hansi darf!" Dann fuhr er fort, zu tun, wonach ihm war. Und wir amüsieren uns alle prächtig dabei, so kraftvolle Anekdoten in der Familie zu haben. Bis auf jeweils den, der sein Opfer ist. Aber jedes Opfer ist gerne bereit, sich zu versöhnen, um den Schwarzen Petrus nur schnell weiter zu schieben zum Nächsten, denn deinen Feind sollst du lieben und du kannst deinem Nächsten nicht zugleich dienen.

Jesus belegt die Städte, in denen er Wunder tat, mit einem Fluch, da er ihr weiteres Benehmen als Undankbarkeit gegen ihn auslegt. Wer misst, ob ein Verhalten ausreicht, als würdig dankbar durchzugehen? Derjenige, dem der gemessene Dank seinem Sinn nach geschuldet wird? „Wahrlich, ich sage euch: den Städten Tyros und Sidon wird es am Tag des Gerichtes erträglicher gehen als euch! Und du, Kapernaum, […] du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden", sagt derselbe, der auch sprach: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet! Mit dem Urteil, das ihr fällt, werdet ihr dereinst gerichtet. Und mit demselben Maß, mit dem ihr messt, wird euch selbst gemessen werden." Für den Menschensohn ist Anmaßung Sünde ...

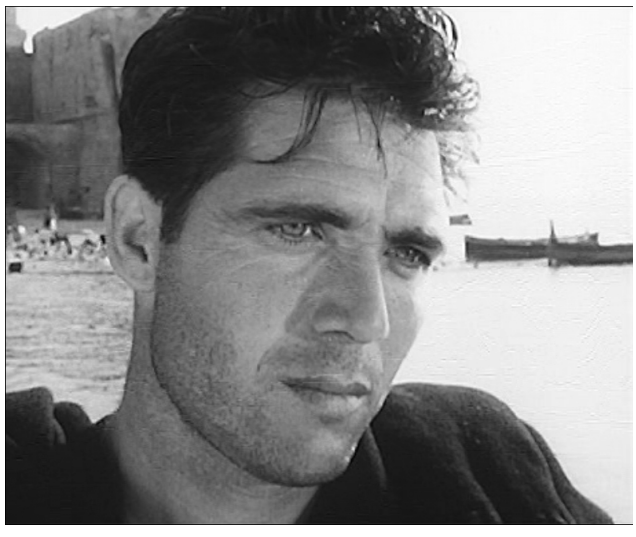
Das ärgert mich, dass Pier Paolo Pasolini sich die Freiheit zwar nahm, die Chronologie der Predigten, der Wunder und der Handlungsstränge leicht verändert gegenüber der Vorlage des Matthäus-Evangeliums zu schneiden, dass er aber nicht den Mut oder die Vision oder Sorgfalt walten ließ, in seiner

neuen Anordnung die für sich selbst sprechende Schizophrenie der Lehre aufzuzeigen. Im neuen Bund, den Jesus knüpfte zwischen den Menschen und

Gott, sehe ich nur einen Freibrief, den Verwaltern seines Erbes alles zu erlauben, seinen Worten jede Rechtfertigung für jedes Leid, jede Qual, jede Unterdrückung und jede Ungerechtigkeit zu liefern, die ein Hegemon braucht, um seine Grausamkeit gegen die Leibeigenen zu legitimieren.

Ist es nicht würdig und Recht, wenn das Gesetz des Gottessohns vollzogen wird an einem Volk, über das Jesus sagt: „[...] aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird Heulen und Zähneklappern sein. […] Verzehr dich im Gram, Israel!“ Aber dann gibt Jesus dem, der ihm am eifrigsten huldigt, die Schlüssel zu den Pforten des Himmelreichs, auf dass er auf Erden binde, was im Himmel gebunden sein soll. Auf dass er eine Dynastie errichte von Päpsten, die Jahrhunderte lang

Land von Königen, Herzögen, Fürsten, Grafen, Baronen und Bauern nahmen, in Bistümer wandelten und zum Ruhm Roms Pfründe pressten, um Armeen zu bezahlen, die die Welt eroberten mit Blut und dem Schwert, das der Menschensohn gebracht hatte. Wie kann ein Gott oder auch nur die eine Falte seiner drei so unendlich blöd sein, einem einzelnen Menschen Allmacht über Himmel und Erde zu schenken? Kennt Jesus denn die Schwäche nicht, die stets Verwalter und Geschäftsführer befällt, wenn sie entfesselt werden durch den Freibrief der Untadeligkeit? Wir können davon reden, dass Jesus es nicht gemeint habe, wie es geschah. Wir können aber nicht leugnen, dass es geschah, wie wir es wissen, dass es war – und ist. Ist jemandem nicht klar, dass alle Grausamkeiten menschlicher Verirrungen im Vatikan, die bestialische Meuchelei an Magdeburg, die Hexenverbrennungen, die Erpressungen der Bauern durch gierige Bischöfe und Äbte, die Kriege, Kreuzzüge und sexuellen Kindesmisshandlungen in diesem Wort des Jesus ihre Legitimation von Gottes Gnaden erfahren haben? Wie kann ein Weiser einem Menschen solche Macht über die Welt in den Schoß legen, bloß weil der Kerl am schönsten schmeichelt unter allen? Jesus hat all das legitimiert. Das Böse darf.



In die Hölle wird gestürzt, wer sich am Nächsten vergeht. Der betrogen wurde muss aber siebzig mal sieben mal dem Peiniger vergeben. So vergibt also Jesus nicht, Gott stürzt in die Hölle, wer fehlt. Der schwache Mensch aber soll seinen Feind lieben, den Gott genügend hasst, dass er ihn in die Hölle stürzt? Freilich lässt Gott aber auch neunundneunzig Schafe seiner Herde jederzeit allein, wenn eines sich verirrt. Und als Petrus ganz frisch mit dem Freibrief begütert, an Stelle Gottes auf der Welt zu richten und zu walten, vom nahenden Martyrium des Jesus erfährt, bittet er um Abkehr vom Weg ins Verderben. Jesus antwortet dem Stellvertreter: „Satanas, weiche ...“

Ich weiß: das kann ein sehr geschickter und sehr eloquenter Meister der Rhetorik alles gerade biegen nach Belieben. Nicht gleichzeitig, das ist schon klar, denn paradoxe Forderungen können jeweils nur für sich und isoliert zu etwas, das nach einem Sinn aussieht, verfälschend uminterpretiert werden. Es ist die Kunst, der Sprachen Unschärfe zu nutzen, um von der Welt ablenkend einen Kosmos virtueller Energie zu schaffen, in dem die Kundigen absolutistisch regieren. Pier Paolo Pasolini hat das Evangelium erzählt, wie es im Neuen Testament unter Matthäus aufgeschrieben steht. Und dieser Stoff führt sich selbst ad absurdum, wenn wir ihn ohne diese Gehirnwäsche der Machtbesessenen seit Konstantin dem Großen lesen. Der Regisseur fügt nichts hinzu und seine künstlerische Freiheit nutzt er spärlich. Er illustriert Geschichte und Text lediglich um eine allerdings phantastisch realistische Galerie mit Porträts bereichert. Ich sehe Menschen, die wie Zeitgenossen der Apostel aussehen und die doch meine Zeitgenossen sind.

Jesus bedarf einer Eselin für den Einzug nach Jerusalem. Er weist seine Jünger an, die Eselin zu stehlen, die dort gewiss irgendwo stehen wird. Begehre nicht das Gut deines Nächsten, außer du bist Jesus, denn Jesus darf? Wenn jemand fragt, sagt ihm: der Herr bedarf ihrer. Denn freilich darf der Herr Kraft seiner Macht über den Untertan die Eselin des Nächsten sich für seinen Zweck jederzeit nehmen. Das haben dann die Nachfolger des Petrus in Rom auch jeweils genau so gehalten und es ist ja legitim. Gib mir deinen Hof, denn der Papst bedarf seiner. Gib mir dein Weib, denn der Papst bedarf seiner. Gib mir die Unschuld deines Kindes, denn der Papst bedarf ihrer. Gib mir dein Leben, denn der Herr darf es nehmen und es ist Recht vor Gott.

Nach welchem Gesetz sollen wir einen Kleriker anklagen, der den Schlüssel zur Pforte des Himmels von Jesus in die Finger gedrückt bekam? Der Kleriker bezieht die Legitimation für alle Gräueltaten der Welt direkt aus dem Evangelium, wie es Pier Paolo Pasolini im Film treu der Vorlage zeigt. Petrus ist die Macht Gottes auf Erden. Was er bindet ist Gesetz Gottes und was er löst findet keinen himmlischen Rückhalt. So kann Petrus binden, dass die Kirche nach ihm von Vertretern Gottes auf der Welt geführt werde und den Schlüssel zur Allmacht über Pflanze, Mensch und sonstiges Getier nutze. Bedarf ein Priester für sein Glied eines Pos jenes hübschen Knabens, den er unterrichtet, ist er rechtmäßiger, von Gott eingesetzter Wohltäter. Zwar kann in manchen Fällen eine Welle der Entrüstung im Volk wegen solcher Übergriffe zur Verurteilung durch den Bischof Roms führen und der Nachfolger Petri kann die Gelübde lösen, die den Priester mit der Teilhabe an Allmacht ausgestattet hatten, aber wo, frage ich, richtet Jesus die Kontrollinstanz ein, um den gnadenlosen Herrschern unter seinem Freibrief weltliche Schranken zu geben im weltlichen Treiben? Das war dann Aufgabe der Französischen Revolution. Und wie die Menschen es begrüßten, aus der Sklaverei nach dem Diktat der Kirche – die Könige gesalbt hat, die von Gottes Gnaden saugen ließen, was der Kirchenfürst jeweils übrig gelassen hat - in die Sklaverei des aufgeklärten Absolutismus hinüber zu tauchen. Was ein Borgia oder Medici an Verträgen unterschreibt, das ist laut Jesus Christus unsern Herrn Gesetz im Himmel. Ist sich Jesus nicht der Tragweite der Worte bewusst, die er spricht? Er spricht die Worte immerhin als unfehlbarer Gott. Ist dieser Kerl nicht einfach schlichtweg unzurechnungsfähig? Das kann ein Theologe oder Gläubiger schönreden wie er will, es bleibt an der Aktion, die Himmelsschlüssel einem Menschen zu kredenzen, der Gestank der Hölle anhaften. Heute wissen wir, dass es im Katalog aller Verfehlungen des Menschen auf der Erde keine einzige gibt, die nicht exzessiv von Dienern Gottes mit der Blanko-Legitimation des Jesus von Nazareth ausgeführt worden ist.

Wenn Jesus sich geirrt hat, er die Situation mit dem Blankoscheck falsch eingeschätzt hat, kann er nicht in göttlicher Weisheit gehandelt haben, sondern nur als Mensch, als romantisch verbohrter, träumerisch irrender und damit maßlos anmaßender Verführer. Wenn Jesus aber in Wirklichkeit gar nicht gesagt hat, was ihm unterstellt wird im Evangelium des Matthäus, dann hat jemand anders ihm die Worte in den Mund gelegt. Jemand wie Augustinus

etwa, beispielsweise. Entweder also ist Jesus derselbe, der den ganzen widersprüchlichen Schmarren selbst sprach und Menschen Privilegien der Allmacht über alle andern spendete, weil er zu dumm war, die Tragweite dieses Handelns zu begreifen; dann ist Jesus nicht der Gott, auf den wir hören sollten. Oder Jesus hat die Tragweite der Gründung seiner Kirche auf dem Felsen Petrus verstanden und trotzdem so gehandelt, wie es das Evangelium lehrt, dann ist er satanisch unterwegs gewesen. Oder das Evangelium ist eine erfundene Geschichte von Leuten, die damit eine Legitimation Gottes für ihre Macht über die Welt fälschten. Du kannst es drehen und wenden, wie du willst, am Ende ist Jesus immer die schrecklichste Bürde der Menschheit seit zweitausend Jahren. Denn die Worte dieses Jesus blenden den Verstand der Gläubigen und gehen direkt ins Herz derer, die eins haben. Wer aber kein Herz in sich trägt, sondern grausam und gierig ist, dem blendet nichts seinen Verstand weg, so dass er unter Blinden sieht und diesen Vorteil eiskalt nutzen kann, die Lämmer abzuschlachten, die Geißen zu melken und Ketzer zu erfinden, wo er seine Macht schwinden sieht. Pelagius, Zwingli, Luther, Hus, Dante Alighieri, die Wiedertäufer, Afrikaner, Galileo Galilei, Indianer, Friedrich der Zweite von Sizilien … endlos ist die Liste der Versuche, alternative Ideen auszuprobieren zum Diktat von Rom: alle gedemütigt – Holocaust ...

Wenn nun aber Jesus all das gar nicht wollte, sondern er es gut gemeint hat und halt nur nicht überblickte, was er anrichtet mit Blankoschecks der Vatikanbank, dann dürfen wir seine Geschichte als den Irrweg eines fanatischen Dummkopfs abhaken, der Leid und Schmerzen säte, ohne es zu wollen, also aus Unvermögen. Warum sollten wir so jemandem glauben?

Wenn aber sein Text ihm nur untergeschoben ist und wir kennen INRI nur durch diesen gefälschten Text, was wissen wir dann von seiner *wirklichen* Existenz? Nichts! Die Zeugnisse sind dann verkehrt und andere besitzen wir nicht. Dann ist es unerheblich, ob er Gott war oder ein Verrückter; aus Nichts kannst du nichts ableiten – nicht einmal einen religiösen Glauben. Und wenn es *wirklich* so gewesen ist, wie es geschrieben steht? Dann hüte dich vor Gott, wenn du arm bist und huldige ihm, wenn du reich bist. Denn Willkür, Auslegung und Privilegien bilden das Fundament des Reichs, das er seine Kirche nennt. Er hat es vorgelebt sogar: Ein Feigenbaum erzürnt Jesus, der

eine Feigenfrucht begehrt; der Baum trägt jedoch nicht im gleichen Augenblick, in dem Jesus nach einer Frucht an ihm sucht. Jesus verflucht den Feigenbaum, dass er in Ewigkeit keine Frucht mehr tragen soll. Der Baum verdorrt sofort. Diese Szene hat Bertrand Russell übrigens explizit als Beispiel seiner These angeführt, dass Jesus kein herausragend guter Mensch war. Einigermaßen gut, okay, aber keinesfalls herausragend oder auch nur sehr gut. Hat sich das einmal jemand ernsthaft überlegt, was da geschrieben steht?

Jesus begehrt – ein Baum, der nicht liefert, wird von ihm umgebracht. Eine Feige braucht mehr als ein Vierteljahr, um auszureifen. Jesus erwartet also von dem Feigenbaum, dass er wenigstens drei Monate vor dem Tag, als Jesus in Jerusalem in jener Pension weilt, wo der Baum steht, eine Frucht hätte wachsen lassen sollen, damit sie Jesus nun pflücken und verzehren könne. Vielleicht hat der Baum sogar ganz genau das gemacht, aber gestern, ehe Jesus einzog, haben ein paar Buben, die Jesus ja über alles liebt, denn ihrer ist die Feige, sie gepflückt. Todesstrafe – wer nicht liefern will oder kann, was der König der Welt will, stirb! Stirb, Bauer, wenn du mir, dessen Land du ackerst, nicht tausend Scheffel Weizenkörner lieferst, die ich rechtmäßig - wie Jesus eine Feige - haben will. Stirb, Weber, wenn du mir, deinem Verleger, nicht zehn Ballen feinstes Leinen ohne Makel gibst, die ich für angemessen halte, zu verlangen. Stirb, Hofjude, wenn du nicht die Münzen, die du für mich prägst, aus billigen Metallen fälschst, damit mir hundert Kilogramm Gold übrig bleiben. Stirb, Neger, wenn du nicht mindestens hundert Pfund des Zuckerrohrs am Abend auf die Waage legst. Stirb, Bauherr, wenn du deine Zinsen nicht bezahlst.

Nach dieser kindisch selbstsüchtigen Untat des besonnenen Erlösers kommt im Film die starke, alle Jesus-Freunde jauchzen lassende Folge von Auseinandersetzungen im Tempel von Jerusalem. Jesus wirft die Händler hinaus, weil Konsum und Marktgeschrei sich nicht mit Gottesdienst und Beten vertragen. Jesus wird von Schriftgelehrten versucht, Aussagen zu treffen, die als Ketzerei gedeutet werden können. Das Judentum wird lächerlich gemacht. Die Macht der etablierten Instanzen wird unterminiert. Es ähnelt einer Revolution, wie sich Jesus mit Intelligenz und Gespür zum Unantastbaren hin argumentiert und zugleich all die arroganten Etablierten unsäglich blamiert. Und

es gebiert in mir die Freude über einen Sieg der Schwachen über Tyrannei. Ich bin mit allen Sinnen vollkommen dabei und in mir frohlockt jener stumme Schrei, bei dem uns Gänsehäute wachsen. Und wie er anschließend die Schwächen der Hüter der Tora karikiert! Rundumschlag … „ihr sollte euch nicht Lehrmeister nennen, denn nur einer ist euer Lehrmeister: der Christus. Der Größte unter euch werde euer Diener. Wer sich selbst erhöht wird erniedrigt.“ Nicht einmal hier musste Pier Paolo Pasolini umsortieren. Es steht genau so geschrieben. Im ersten Satz erhöht sich Jesus selbst zum einzigen, der sich Meister nennen darf. Im zweiten Satz prophezeit er jedem, der das tut, was er gerade tat, dass er erniedrigt wird.

Auch das kann mittlerweile mit Rhetorik plausibilisiert werden. Nimm aber das nackte Wort und es ist schizophrene Paradoxie. Bloß: nutze die Freiheitsgrade der Unschärfe menschlicher Sprache – uns schon phantasiert sich das gewaltig kreative Hirn des Untertanen alles passend hin, dass es denen nutzt, die bloß zu behaupten brauchen, sie seien die legitimen Erben im Geiste des Gottessohnes. Wer sich am lautesten zu Jesus bekennt, erhöht sich selbst! Das ist der einzig zwingend logische Schluss aus der Szene. Aber das hat Pier Paolo Pasolini nicht herausgearbeitet, sondern von der Vorlage eins zu eins genau so übernommen, wie es schon Milliarden Male in den Gottesdiensten unserer Kirchen vorgebetet worden ist. Da regt sich kaum einmal jemand auf. Das ist ärgerlich. Am Ende wiederholt Pier Paolo Pasolini in seinem Jesusfilm fast kommentarlos wörtlich das Evangelium nach Matthäus. Die Kommentare, die ich ausmache, sind erstens eben die grandiose Bildergalerie mit all den wundervollen Porträts lebendiger Menschen und zweitens die Abweichung vom Korn-Raufen, mit der uns klar werden soll, dass Judas einziger realistisch handelnder Wohltäter seiner Nächsten ist. Jesus redet bloß davon, dass er erquicke, aber Judas tut es. Freilich ist der Jesus aus dem Film zum Knutschen. Ein Rauschgift für die Weltflucht, denn der Mensch ist nun einmal ein Säugetier, das nur durch Raub am Leben bleiben kann. Gewisse Vitamine, alle Proteine, Zucker, essenzielle Fettsäuren muss ein Mensch Lebewesen wegnehmen, die sie in ihrem Organismus tragen, teilweise als eingelagertes Produkt und zum Teil als festen Bestandteil ihrer Körper. Es gibt gewiss ganz große Unterschiede, wie ein Mensch das macht, aber ganz sanft und ohne Raub geht es halt nicht. Wir sollen dieser Härte nicht in das Gesicht schauen, sondern aus Dosen, Schachteln und Flaschen die hoch raffinierten

Essenzen für unser Funktionieren quasi losgelöst von Grausamkeit genießen. Nestlé und Kraft vermehren heute die fünf Brote und zwei Fische für uns. Sie sind Jesus. Denkt nicht nach, woher das Zeug kommt, das ihr fresst! Euer Vater in der Geschäftsführung der Nahrungsindustrie sorgt schon dafür, dass alle satt werden, die dem Geld huldigen.

Das Neue Testament ist Wegbereiter für die Übernahme der Weltherrschaft durch Konzerne. Niemand macht sich mehr die Hände schmutzig, wenn er Hühner grillt und Fische, Lämmer, Schweine. Ich schätze das zum Einen sehr, denn ich liebe Fleisch. Und ich hätte ernsthafte Probleme, wenn ich alle Tiere, deren Schenkel, Nacken, Lenden oder Herzen ich verzehre, töten müsste, rupfen, ausnehmen und auf Trichinen untersuchen. Ich säe nicht, ich ernte nicht, ich schlachte nicht und mein himmlischer Vater Ulf Mark Schneider ernährt mich doch. Oh, wie praktisch: mein himmlischer Vater ist auch Direktor von DuPont, denen Pioneer gehört und die das Material erfunden haben, das Holz, Granit und Edelstahl aus Küchen und Sakristeien verdrängt.

Wahrlich, ich sage euch: wir wollen nur nicht wahrhaben, dass das Reich, das Jesus Christus vorgelebt hat, ganz genau so tatsächlich besteht. Wir warten völlig umsonst auf die Wiederkehr dieses Erlösers. Alles schon passiert: wir leben in dem Paradies, das er verkündet hat. Er hat gesagt, dass sein Volk Israel am Jüngsten Tag in eine Hölle der Wehklagen und des Zähneknirschens geschubst werden soll – und es geschah! Die Juden haben ihm nicht ausreichend gehuldigt: selber schuld! Der Jüngste Tag liegt hinter uns und wir haben gar nicht gemerkt, dass jetzt der Himmel ist, wo wir hier leben. Tausend Gros Milliardäre auf der Welt sitzen mit Nestlé am Tisch und freuen sich darüber, dass ihnen die Schlüssel immer noch gehören, die Jesus dem Römer schenkte. Aus dem Granit ist Corian geworden. Du musst nichts mehr verdienen – du kannst dir alles borgen. Du brauchst nichts mehr zu schaffen, außer, wenn du sie haben willst, die Sorgen. Denn Sorgen machen erst das Leben süß. Jesus hat unglaublich Großes geleistet: er hat den Alten Bund mit einem Nischengott der Halbnomaden der Levante in einen Neuen Bund der Siedler aller Welt verzaubert, die tun und lassen können, was und wie es ihren Bischöfen und Patriarchen jeweils lustig und launisch gefällt.

Ich werde mich darüber nicht beschweren. Mir steht der Sinn nicht danach, Menschen hinzurichten, die mir nicht genügend huldigen oder die Sachen glauben, die mir nicht gefallen. Ich will aber mein Licht auch nicht unter den Scheffel stellen. So tu ich kund: nur einzig und allein wegen der Vorgabe, Jesus sei Gottes Sohn, können wir der Gesamtheit seiner Sprüche, Gleichnisse und Reden einen Sinn jeweils entnehmen, der uns unzufrieden sein lässt mit der Welt. Unzufriedenheit ist der Motor des Fortschritts. Nur der Unzufriedene hat die Vision, was zu verändern sei, damit die Welt ihm nachher vielleicht doch gefällt. Ein Baum, der ohne Frucht zu tragen Schatten wirft, der wird gefällt. Das Potenzial von Land messen wir nicht in Frucht, sondern in Geld. Aber wir sind nicht Diener dieses Geldes, Geld ist nicht der Herr. Das Geld ist nur das Maß für alles in der Welt. Ein Werkzeug. Kein Gott. Denn Gott ist der, der alle Werkzeuge des Himmels und der Erde in seinem Portefeuille festhält. Jesus hat den Pharisäern und den Schriftgelehrten ihre Macht über das kleine, völlig unbedeutende, römische Provinzkaff Israel genommen und die suggestive Kraft romantischer Märchen vom Guten auf den Imperator Roms hinüber transponiert: gib alles Geld Rom, denn Geld ist irdisch und das Bild des Kaisers ist drauf abgebildet. Behalte nur die Seele und raffe die Schätze für den Himmel: Leid, Entbehrung, Schmerz und Mühe, Tag für Tag genügend Plage für ein himmlisch reiches Leben voller Sorgen seien dir gegeben, dass du, wenn du stirbst, merken sollst: na ja, du wirst schon sehen, was dann kommt. Wenn etwas kommt. Hauptsache, du machst das Irdische niemandem streitig. Hauptsache, du beugst dich unter das Joch derer, die zur Strafe für den Reichtum auf der Welt nachher im Tod anderswo wohnen werden, als du. Überraschung. Das hat funktioniert. Der Berg wurde tatsächlich versetzt durch den Glauben. Der Glaube wurde kanonisiert und ist heute das längstwierige Fach an Universitäten. Die Schriftgelehrten und Pharisäer sind aus der rückständigen Hungerleider-Gegend der Negev nach Rom umgezogen und feiern Triumphe: sie brauchen keinen Pontius Pilatus mehr zu bitten, wenn sie töten müssen.

Jetzt habe ich den Film endlich zu Ende angeschaut. Ja, unter den Jesusfilmen ist er wohl gut, aber alle Jesusfilme sind mir halt ein Gräuel, weil sich keiner traut, auch Monty Python nicht, die Botschaft eines Hegemons darin zu sehen, die uns knechtet bis in alle Ewigkeit. Oh – es gibt eine Ausnahme: Dogville ist ein Jesusfilm, der überraschend zeigt, wie ich das sehen möchte.